

Das wilde Heer

Autor(en): **Hess, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **225 (1952)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das wilde Heer

Bergsjage

Sturmläuten der Glocken, Donnergrollen und warnendes Pochen an der Türe meines Zimmers im „Hirschen“ ließen mich Schlaf und Traum vergessen. Ich fuhr ins Gewand wie die Maus ins Loch, von blauem Blitzstrahl grell umleuchtet. Als ich hinuntergestolpert war durchs schwach beleuchtete Treppenhaus, da sah ich die Bewohner des Gasthofs völlig bekleidet im Vorraum stehen, bereit zur Flucht, wenn es zünden sollte, zur Abwehr gegen die Wettermächte, wo solche angefordert würde.

Die Blitze, einander fast überstürzend, erhellten, gespensterhaft zuckend, den Talgrund, den Himmel manchmal wie ein Netz überziehend. Die Donnerschläge schmetterten, gleich Salven aus schweren Feldgeschützen, hart und vielfach widerhallend an bleich herabdrohenden Felsenwänden.

Dazwischen aber vernahm man das Tosen und Kesseln entfesselter Wildbäche, die, gesättigt vom Schlamm aus den Runsen, Kies, ja Steinblöcke mit sich rissen, Gärten und Matten mit Schutt überführend.

Kein Wunder, beteten die Menschen, umlärmt von den Zerstörergewalten. Kein Wunder, empfahlen sie Heim und Leben der Allmacht, die gibt und nimmt, die langsam aufbaut und schnell vernichtet.

Dicht neben mir, zunächst der Haustür, mit einem Fuß schon beinahe im Freien, den Regenschirm unter dem linken Arme, ein Bündel mit Wertsachen unter dem rechten, harrete furchtzitternd ein altes Weiblein auf den ungewissen Ausgang. „Das wilde Heer!“ flüsterte es mir zu.

„Ja, toll genug fuhrwerft das Wetter wieder!“ gab ich zurück, durchs geschlossene Gangfenster einem zerfasernenden Blitzbündel folgend.

„Ich ... meine das Russenheer und nicht das Wetter“, erklärte mein Gegenüber eindringlich.

„Ach — das war vor mehr als hundert Jahren“, widerredete ich überlegen. „Die damals mitfochten ruhen längst schon im Frieden!“

„Nicht alle!“ raunte die Alte scheu, mit eigentümlich flackernden Augen. „Ich weiß, was ich weiß!“

„Nun — so laßt's auch mich wissen! Ums Leben gern hör' ich seltsame Geschichten.“

Das Weiblein schüttelte sich und begann: „Am Pragel droben hütete mein Vater jahrzehntelang das Vieh, bis er Unglück hatte und sich ein Bein brach.“

Wetterte es wie heut im Gebirge, dann verfrach er sich in die Hirtenhütte und ließ das schlimmste draußen vorbeiziehen.

Zuweilen aber wurde die ihm anvertraute Herde unruhig, als ob sie von Geistern umhergeschweicht und an den Fluhrand getrieben würde. Dann mußte er hinaus ins Finstre, ins Gestürm und in die Kasse, im dunkelblauen Soldatenmantel und dem abgegriffenen Käppi, mit dem Viehsteden tastend und fuchtelnd, mit seiner vertrauten Brummelstimme das ihm überlassene Leben zurückerufend von den gefährlichen Stellen, wo die Rüche erfallen konnten.

In solchen Nächten“, das alte Weiblein befreuzigte sich mit den freien Fingern, „ist ihm das wilde Heer begegnet, der Geisterzug der toten Russen.“

„Wie trat der denn auf?“

„Er kam unter Blitzen und Donnern über das Joch hergefahren, schnell wie die Wolken und fahl wie der Strahl, die Gestalten überlebensgroß, doch rasch dahingleitend wie arme Schatten.“

Allen voran ritt auf mächtigem Schlachtroß, das Funken stob, Suworow, der Feldherr, dahinter Kolonne um Kolonne, mit Troß und Geschützen, ein endloser Heerzug, der gespensterhaft aus dem Dunkel hervorquoll und ins Ungewisse hineinzog. Die Pferde ließen die Köpfe hängen, die Krieger schleppten lahme Füße, und doch jagte alles in sinnloser Hast einem unbekanntem Ziele zu, gleich dem Wind und den schwarzen Wolkenschwaden.

Nur der vorausgesprengte Feldherr hielt an bestimmten Stellen an, hob seinen Degen in die Nacht und befahl etwas in fremdhallender Sprache. Dann entschlossen Menschengeriße der Erde, standen stramm und schlossen sich an — die Toten, welche der blutige Heerzug wie Saatkörner um sich hergestreut und in fernen Landen liegen gelassen. Sie alle, alle wurden lebendig, wachgerufen vom Geiste der Heimat, für eine Nacht mit dem Heer zurückkehrend in die geliebten

Steppenweiten, heraus aus unse-
ren düsteren Bergen.

Es waren Bataillone Gefalle-
ner, die also aufgeboten wurden.
Unser farger Weidboden hat durstig
das Blut von Tausenden fremder
Soldaten getrunken, die, den Be-
fehlen der Führer gehorchend, fried-
los durch die Länder streiften, den
Weg nicht kennend, den Zweck nicht
ahnend, für den sie ihr Leben zum
Opfer gaben. Rastlose Nomaden —
das wilde Heer, welches auch heute
noch nicht Ruhe findet, weil es den
Frieden nie gekannt hat, der in der
Enge der Heimat wurzelt und im
Genügen des Herzens daheim ist.

Kein Wunder, scheuten die Her-
dentiere vor diesem Zuge vom
Nichts zum Nirgends, begreiflich
stand mein Vater gebannt wie Lots
Weib beim Brande Sodoms auf
der Stelle.

Noch bevor er sich darüber be-
sonnen, ob er wachte oder im Ste-
hen von solch unheimlichen Wesen
träumte, kehrten die Geister der
Toten zurück, Geripp um Gerippe,
im Boden versinkend, der über
ihnen sich lautlos schloß. Ungeachtet des weiter
forthaulenden Sturmes beruhigten sich die er-
regten Röhre, und die Gliedmassen meines Vaters
wurden wieder beweglich wie vorher. Nichts mehr
deutete hin auf den wilden Nachtpuf als blaue
Flämmchen, die unruhig über den Gräben hin und
her zuckten, darin die Toten wie Nebel verschwun-
den. Auch die Lichtlein erloschen nach einer Weile.
Die Herdenglocken bimmelten wieder, als wäre
kein wildes Heer durchgezogen.“

Das alte Weiblein neben mir im halbdunklen
Vorraum des Gasthofs verstummte. Wir lauschten
dem rasch sich entfernenden Wetter, das weiter-
rückte wie eine Schlachtklinie, deren Feuerwalze
davonrollt, furchterregend und gewaltig, bis zu-
leht nur noch dumpfes Grollen von ihrem unheil-
vollen Walten verkündet.

Hier und dort blühten schon einzelne Sterne
durch die eilig hinjagenden Wolken. Nur die Wild-



Im Kindergarten
Photo Paul Senn, Bern

bäche kesselten weiter, und die Muota rauschte
machtvoll, ja hochaufgischend im Felsenbette, noch
aufgeregt von den grausamen Blißschlägen wie ein
Pferd, das den Zwick der Peitsche verspürt hat.
Jakob Heß

Berechtigte Besorgnis. Der Bauer Schaff-
geng Bruchnüt sitzt mit seinem Sohne auf der
Galerie des Theaters. Der gwundrige Spröbling
lehnt weit über die Brüstung. „Bänz“, flüstert
erschreckt der Alte, „ghei mer bim Donner nid
abe, det unte choschtet's zwöi Fränkli meh!“

Begegnung. Einer blieb vor einem bürger-
lich aussehenden Manne stehen und schrie ihn
an: „Sie haben mir meine Ruhe genommen und
mein Glück zerstört!“ — „Aber erlauben Sie mal,
ich bin ein harmloser Zivilstandsbeamter.“ —
„Eben darum!“, tobte der andere. : : :“